

Hund und Katze.

Humoreske von Paul Kaldewey.

Die Nachmittagsstunde schien in das große, behagliche Zimmer und beleuchtete mit ihren Strahlen selbst den entferntesten Winkel. Und doch gelang es ihr nicht, auch nur ein Stäubchen zu entdecken, so spiegelblank war die ganze Einrichtung.

Die würdige alte Dame, die nicht weit von dem Siebzig entfernt sein mochte, hatte trotz der Fast der Jahre eine noch hohe, ungebeugte Gestalt. Aus dem weissen, wohlgeordneten Busen umrahmten Hauptes schimmerten freundlich blaue Augen, die recht lebensfröhlich blühen konnten.

„Sind die beiden schon wieder aneinander geraten?“ murmelte sie vor sich hin, als aus dem Nebenzimmer das Klirren von Gläsern, Schlägen von Türen und heftiges Stimmengeschwätz ertönte.

So sah wurde die Frau Senator in ihren Reflexionen unterbrochen, daß ihr vor Schreden einige Maßchen des Strumpfes von der Nadel fielen. Denn mit einem heftigen Rud wurde die Thür aufgerissen und herein stürzte ein junges Mädchen, das wohl kaum mehr als achtzehn Jahre zählen mochte.

„Aber Alia,“ tönte es tadelnd vom Fenster her, „was ist denn nun schon wieder los? Das ist ja ein Varnen nebenan, als ob eine Schaar halbwildlicher Rangen sich dort tummelt, und nicht ein junger Herr und eine ebensolche Dame des neunzehnten Jahrhunderts sich unterhalten.“

„Da fragst Du noch, Tantchen?“ Klang es halb empört, halb lachend aus Alia Johansströms Munde. „Dem Herrn Fortreferendar Kurt Stauffen hast heute einmal wieder gar nichts an mir. Sogar mein weißes Kleid, auf das ich so stolz bin,“ bei diesen Worten betraf sich das junge Mädchen von allen Seiten im Spiegel, um die vortheilhafteste Wirkung, die der sich dicht anliegende Wollstoff hervorbrachte, zu bewundern, „fand er nicht hübsch. Grün wäre seine Lieblingsfarbe. Infolge dessen wünsche ich mir natürlich ein blaues Kleid zu meinem Geburtstage.“

„Einem Fortmann kann man es nicht verdenken, wenn er die grüne Farbe liebt. Du könntest ihm deshalb schon wirklich einmal die Freude machen und ein grünes Kleid anziehen. Kurt würde Dir sicher für diese garte Aufmerksamkeit dankbar sein.“

„Deshalb auch auf keinen Fall! Er thut mir aber auch nichts zu Gefallen. Wenn ich ihn bitte, auf dem Waldhorn zu spielen: „O schöne Zeit, o seltsame Zeit,“ dann bläst er gewiß: „Kein Feuer, keine Kohle.“ Ueberhaupt ärgert er mich, wo er mich trifft.“

„Dann begreife ich nicht, weshalb der Herr Kasse überhaupt jeden Sonntag zu uns kommt. Ich an seiner Stelle bliebe unter diesen Umständen lieber in Kellin; Oberförsters Leben sehr gefällig. Das müßte ihm doch ein größeres Vergnügen machen, als sich hier mit seiner Cousine herumzujanken.“

„Ganz meine Meinung, bestes Tantchen! Sage Du einmal selber dem eingebildeten Herrn Referendar die Meinung. Dort kommt er gerade!“

Die Thür öffnete sich und in derselben erschien ein hochgewachsener junger Mann in der leidlichen Tracht eines Fortmannes. Den blonden Schnurrbart ließ aufgewirbelt, die Augen vor Lebenslust blinkend, schen er sich der eigenen Schönheit bewußt zu sein.

„Guten Tag, verehrungswürdige aller Tantchen! Ich freue mich, Dich in guter Gesundheit anzutreffen nach meiner achtjährigen Abwesenheit,“ begann der junge Mann und lächelte dabei der Angeredeten zärtlich die Hand.

„Für Kurt besorge ich nichts, Tantchen,“ Klang es tropig vom Fenster her. „Der kann sich das selber herbeitragen oder Mina rufen.“

„Kinder,“ mahnte die Frau Senator beruhigend, „wollt Ihr denn niemals vernünftig werden. Jeder allein ist der prächtigste Mensch, nur zusammen seid Ihr unerträglich. Was soll daraus nur noch werden. Ich weiß es wirklich nicht!“

Alia Johansström trug von nun an des Sonntags wirklich ein blaues Kleid und schwärmte ostentativ für Wagner und dies nur, weil Kurt Stauffen die grüne Farbe bevorzugte und Mozart bevorzugte.

„Lieberhaupt spielten sich die beiden einen Schabernack nach dem anderen zur nicht gelinden Verzweiflung der gütigen Frau Senator.“

„Wie oft hatte sie nicht schon den jungen Affessor gebeten: „Kurt, komme lieber nicht mehr so oft zur Stadt, vielleicht befehrt sich dann Euer feindliches Verhältnis in der Entfernung.“

„Aber auch dieser gute Rath war in den Wind gesprochen. Kurt kam, sah und — fröhlich.“

„Auch heute — einen Sonntag hell und klar — hatte er seine Schritte wieder in die Stadt gelenkt und wie immer galt seine erste Frage dem Ergehen der anmuthigen Cousine.“

„Alia rüht gerade zu einer Radtour.“

„Dann werde ich mich ihr anschließen. Darf ich?“ fragte er die eintretende junge Dame.

„Ich kann Dich daran nicht hindern,“ Klang es kühl von ihren Lippen. „Wie viel mir im übrigen an Deiner Begleitung liegt, wirst Du ja selbst am besten wissen.“

„Wenn mich mein Gefühl nicht gewaltig täuscht, genau so viel, wie mir an Deiner,“ erwiderte Kurt ironisch, die Augen vor Spottlächeln funkeln.

„Nein, diese Kinder! Womit habe ich das verdient?“

„Kurt mit Mühe unterdrückte die Frau Senator die aufsteigenden Thränen.“

Tropfen radelten die beiden freitbaren jungen Leute nach wenigen Augenblicken der Schaufer zu, die nach dem Stadtwald führte.

„Aber so sehr Kurt sich auch bemühte, ein friedliches Gespräch im Gang zu bringen, es glückte ihm nicht — eine schnippische Antwort löste die andere ab. Und doch, hätte Alia die fehnächtigen Blicke bemerkt, die ihr Begleiter auf sie heftete, vielleicht wären ihre Worte weniger herb gewesen.“

„Wirst Du übrigens nicht halb einmal verlegt?“ unterbrach sie plötzlich eine längere Gesprächspause.

„Das steht ganz in meinem Belieben; falls Du es aber wünschest, kann ich mich ja nach Ostpreußen melden,“ entfuhr es Kurt bitter.

„Bitte, thue mir den Gefallen! Dann hört doch endlich der ewige Streit auf, jetzt leben wir wirklich nur noch wie Hund und Kasse zusammen.“

„Morgen komme ich also um meine Verletzung nach Maluren ein. Da aber bis zu diesem Zeitpunkt immerhin eine geraume Zeit verstreichen wird, will ich Dich schon von heute an mit meiner Dir so verwünschten Gegenwart versehen. Erlaube, daß ich sofort den Anfang mache.“

„Wie es Dir beliebt, lieber Vetter,“ Klang es tropig zurück.

Das Rad wenden und heimwärts lenken war bei Kurt eins und doch — wäre er weniger eilig gewesen — vielleicht hätte er die Thränen gesehen, die Alia Johansström vergeblich zu unterdrücken suchte.

„In kurzer Zeit hatte die junge Dame sich meilenweit um die Stadt erstreckenden Wald erreicht. Es war noch früh am Morgen und von den zahlreichen Ausflüglern, die des Sonntags Nachmittags den Wald besuchten, keiner zu erblicken. Alia Johansström mit ihrer schlanken, biegsamen Figur war eine vorzügliche Radlerin, so ließ sie denn in tiefen Gedanken verfunken und des Weges nicht achtend, ihrem Stahlrößlein freien Lauf.“

„Halt, schönes Kind, erst ein Küßchen!“

Ein Todeschreck durchrieselte Alia bei diesen Worten. Sie blickte auf und gewahrte dicht vor sich eine ziemlich verlumpte Gestalt, die in der Hand einen biden Krüppel hielt.

„Wohl verurtheilt das junge Mädchen dem Anblich zu erschrecken, doch vergebens. Mit hämmiger Faust griff er in die Speichen des Rades und wollte die fast Ohnmachtigen umarmen.“

„Hilf! Kurt, hilf mir!“

Und als ob der Schall ihrer juchenden Stimme Wunder gewirkt hätte, so blitzschnell tauchte in diesem Augenblicke der Erschrockene in dem Geschnupp auf.

Den Hirschfänger in der Rechten warf er sich dem Strolche entgegen, der bei dem Anblich des kräftigen Mannes schleunig die Flucht ergriff.

Kurt aber umfaßte das bebende Mädchen und freudlich beruhigend ihr blaues Köpfchen, das sich schuchsend an seine Brust schmiegte.

„Bin ich Dir nun nicht mehr so zuwider, mein Liebkind, oder soll ich trotzdem fortgehen?“

Die Antwort mußte er wohl in ihren Augen lesen, die strahlend zu ihm aufschauten. — — —

Zwei bis drei Stunden mochten inzwischen vergangen sein, als Kurt athemlos, noch im Radler-Anzuge, in das Zimmer der Frau Senator rückte: „Tante, denke Dir,“ begann er ohne Gruß, „sie hat sich verlobt!“

„Wer sie?“

„Mit einem fremden jungen Mann? Dazu gebe ich niemals meine Zustimmung. Vielleicht hatte sie gar schon lange ein Liebesverhältnis mit ihm, hinter meinem Rücken. Glaubst Du nicht auch, Kurt?“

„Nein, das glaube ich nicht, Tantchen. Die Sache ist neuesten Datums.“

„Einerlei. Mir soll sie nicht wieder vor Augen kommen; ich will sie nicht mehr sehen.“

„Aber, liebe Tante...“

„Nimmst Du sie etwa noch in Schutz,“ herrschte ihn die alte Dame an. „Das wird ja immer schöner! In einer Patrizier-Familie verlobt sich die Pflegetochter hinter dem Rücken der Jünger mit einem fremden Manne, und das soll man dann noch gutheißen. Schäm Dich Kurt!“

„Ja, so laß Dir doch erst einmal erzählen...“

„Ich will nichts davon hören. Ober ist Dir der betreffende Herr auch schon bekannt?“

„Schmügelnd nickte Kurt mit dem Kopfe.“

„Und das sagst Du jetzt erst,“ drängte die Frau Senator erregt. „Das hätte ich nicht von Dir gedacht. Rauf heraus mit der Sprache! Wer ist es — mit wem hat sich das ungerathene Kind verlobt?“

„Mit — mir, bestes Tantchen!“

Zum Tode verurtheilt.

Aus den Erinnerungen eines deutschen Offiziers. Von E. M.

Langsam verfolgte unser Bataillon die haussirte Straße in dem Thale des Dignon. Es war ein heißer Tag. — Die Sonne brannte auf den bedackten Rücken unserer Leute, und fehnächtiger erwarteten die erhitzen und müden Burschen den Befehl zum Rendezvous.

Unser herzenguter Kommandeur, von den Leuten, die mit fast abgöttischer Liebe an ihm hingen, allgemein „Papa W.“ genannt, verstand in den Gesichtern zu lesen und gab seinem Adjutanten den Befehl, vorzuziehen und einen Rendezvous-Platz auszuwählen. — Nach kurzem Marsche erwartete der Adjutant das Bataillon an einer Biegung der Straße.

Herrlich war das Thal, das sich vor uns ausbreitete. An einem rauschenden Bache, begrenzt an der einen Seite von senkrecht emporstrebenden Felsen, zeigte sich eine saftige Matte unter schattenspendenden Laubbäumen.

„Die Kompanien aufzählen und die Generale zusammenfassen,“ ertönte das Kommando von der Zelte aus.

Bald standen die Gewehrpyramiden kompanieweise ausgerichtet, und das abgehängte Gepäck lagerte in gleicher Ordnung dahinter.

Die abgetrennten Leute suchten den kühlen Schatten der Bäume auf oder standen noch in Gruppen zusammen.

Aus einer solchen Gruppe schlugen französisch laut an mein Ohr, der ich in Dienstschäften noch umberging. — Eine Frauenstimme klagte und jammerte so tief traurig, daß es mir in's Herz schnitt.

Ich trat näher und erkannte die junge Frau eines Notars, welcher wegen thätlichen Angriffes auf unsere Truppen beim Einmarsch in ein Vorgesandenes mit den Waffen in der Hand gefangen genommen und zum Tode durch Erschießen verurtheilt worden war.

Unserem Bataillon war der Todesmandat zum Weitertransport und zur demnächstigen Vollstreckung der Todesstrafe übergeben worden.

Ernst und gefaßt sah der junge Mann auf einem Baumstumpf und vor ihm kniete sein junges schönes Weib, ihm lieblos die Hände küßend und wehklagend mit allen erdenklichen Worten die Gnade des Himmels und die Milde der Soldaten ersuchend.

Die Merkmale war von ihrem Lieben, das sie besah, nicht zu trennen gewesen und hatte es schließlich erreicht, daß sie bei ihrem Gatten bleiben konnte. Nuthig hatte sie schon seit Tagen die Strapagen des Marsches, Durst, Hunger und die Unbilden des Wetters ertragen, nicht klagte sie darüber, sondern jammerte nur über den ihr bevorstehenden Verlust des Mannes, an dem sie mit so unbegrenzter Liebe hing.

Welches Soldatenherz kann solcher Seelengröße, solcher rührenden Anhänglichkeit, selbst wenn es durch die blutigen Kämpfe gefaßt worden, widerstehen?

Jeder Mann des Bataillons stand unter der Einwirkung eines solchen Opfermuthes.

Mein Dienst führte mich allabendlich nach dem Bezieren der Quartiere in das Hauptquartier unserer detachierten Armee-Abtheilung, und so nahm ich Gelegenheit, mich dort eingehender nach den Vorgängen, welche zu dem Todesurtheil über den Notar geführt, zu erkundigen. —

Eine Anzahl von Dorfbewohnern hatte sich dem Einrücken einer unserer Truppenabtheilungen mit der Waffe widersetzt. — Gleichsam festdorn war der Eingang in das Dorf erzwungen worden, und die zurückgebrachten, behörnten Bewohner hatten sich, gefolgt von unseren Truppen, in die nächstgelegenen Häuser gesammelt. In einem dieser Gebäude war Notar... mit einer Schußwaffe in der Hand unter mehreren Bauernburschen betroffen und gefangenommen worden. —

Wenngleich er hoch und theuer ver-

sicherte, daß er die Waffe kurz vorher nur ihrem bisherigen Träger aus der Hand gerissen, um ihn an dem zwecklosen Gebrauch zu hindern, so sprach der Schein doch gegen ihn.

Mit mehreren anderen Personen war der Notar... nach den Vorschriften der Kriegsgeetze zum Tode verurtheilt worden. —

Der Schein sprach gegen ihn, und das Urtheil war nach Kriegsgebrauch ein gerechtes. — Konnte aber doch nicht die Möglichkeit vorliegen, daß der Unglückliche die Wahrheit gesprochen und nur weiterem Blutvergießen in der wohlgemeintesten Absicht hatte Einhalt thun wollen? — Solche Erwägungen warteten auf dem Rückwege mein Hirn, insbesondere da die unglückliche Frau nicht aufhörte, die Unschuld ihres Gatten bezeugen zu wollen, — und schier gemundet mag sich mein treues Pferd haben über die nöthige Umkehr und Hast, mit der ich es heimwärts lenkte.

Alles lag in tiefem Schlummer, als ich in das Kantonnement einritt, nur die Befehlspfähler der einzelnen Kompanien erwarteten vor dem Quartier des Kommandeurs meine Rückkehr, und gleichmäßig schritt der Posten vor dem in der Nähe gelegenen Schulhause, welches für diese Nacht den Gefangenen barg, auf und ab.

Der Dienst war erledigt; aber Arbeit konnte ich nicht finden. Unwiderstehlich zog es mich zu dem Schulgebäude hin. Auf spärlich ausgebreitetem Strohe saß nach und verzweifelnd der Gefangene. Liebevoll hielt er sein treues Weib in Arme, es beschäufend in der kurzen Schlaf, den ein müdthätiger Gott stärend über seinen Engel hatte kommen lassen.

Nach floh der Schlaf, und mit Sehnsucht erwartete ich den kommenden Morgen.

So oft es mein Dienst erlaubte, suchte ich während des Marsches am nächsten Tage den Gefangenen an der Caneve auf und ließ mir wiederholt die Vorgänge bei seiner Ergreifung erzählen.

Immer mehr seufzte ich in mir die Ueberzeugung, daß der Unglückliche kein heimtückischer Feind, sondern nur das Opfer unglücklich zusammenstreichender Umstände geworden sei.

Unserem herzenguten Kommandeur gegenüber machte ich kein Hehl von meinen Zweifeln und meinen Sympathien für den Unglücklichen. — Still-schweigend billigte er meinen Entschluß, bei dem nächsten Befehlspfang den Höchstkommandirenden, als den Herrn über Leben und Tod, — um Gnade für den Verurtheilten zu bitten.

Als ob mein braver Hans mit mir fühle und denke, so hurtig brachte er mich in das Armeestabsquartier.

Die Befehle waren ausgegeben — und plaudernd standen die Adjutanten noch kurze Zeit vor dem Quartier des Befehlshabers.

Ein alter Soldat von Schrot und Korn, tapfer, bieder und gerecht, dabei wohlwollend und weich von Gemüth trotz der rauhen Außenseite, die er oft zeigte, war der Führer unserer Armees-Abtheilung.

Er kannte mich aus früheren Begegnungen persönlich und hatte mir stets ein väterliches Wohlwollen entgegengebracht.

Schnell entschlossen, ließ ich mich nachmalig bei dem General melden. Freimüthig, wie er es liebte, wollte ich ihm die Angelegenheit unseres Gefangenen nachmalig vortragen, und für ihn um Begnadigung bitten.

Der Befehl zum Eintritt kam.

Noch jetzt klopfte mir das Herz in Erinnerung jener Stunde ebenso wie damals. Die Erregung gab mir so warme Worte auf die Lippen, ich wurde so bieder, wie ich es niemals wieder geworden bin.

Am Tische sitzend und mich unangelegentlich ansehend, hörte mich der General mit immer freundlicher werdenden Gesichtszügen ruhig bis zum Ende an.

Ich war zu Ende und muß bei aller militärischen Kürze doch ein tüchtiger Anwalt für den Verurtheilten gewesen sein. Die wenigen Sekunden, welche der General, mich immer noch anblickend, auf eine Antwort warten ließ, wurden mir zur Ewigkeit.

Da erhob er sich, drückte mir stumm die Hand und befaßt mir, draußen vor der Thür das Weitere zu erwarten. — Der Ruf nach seinem Adjutanten tönte mir nach. Nach einiger Zeit überbrachte dieser, der jetzt auch schon den ewigen Schlaf schläft, wie sein guter Geiz, mir die schriftliche Ordre, daß in Anbetracht der vorgetragenen Umstände der Notar — begnadigt werden und alsbald in Freiheit zu setzen sei.

Bei, wie jagte mein treues Pferd die dunklen Waldwege entlang dem Kantonnementsquartier zu — und weit zurück ließ ich die mich begleitende Ordnung. — Galt es doch einem verzweifelten Menschenpaar eine glückliche Stunde zu bereiten, was fragte ich da noch nach Weg, Dunkelheit und persönlicher Gefahr.

Wiederum lag das Dorf in tieferer Ruhe, und wieder ging die Schildwache vor einem Bauernhause ruhig auf und ab.

Mein Kommandeur hatte sich schon zur Ruhe begeben, erwartete mich jedoch.

Ebenso ruhig wie sonst hörte er mich an, gab zunächst seine Befehle und beglückwünschte mich dann zu dem Erfolg.

Der Posten vor der Thür sah mich er-

haunt an, als ich in späterer Nachtstunde, oder besser gesagt, in so früher Morgenstunde mit der Bataillons-Ordnung den Gefangenenraum betrat.

Er mochte wohl ebenso denken, wie die Unglücklichen selbst, daß ich gekommen, um den Verurtheilten auf seinen letzten Gang vorzubereiten.

Lautes blinnte der Notar mich an, und aufschreiend stürzte die Gattin in ihrem Schmerz zu meinen Füßen nieder. Als ich sie aufhob und ihr zuflüßerte, daß ich ihr Erlösung von ihren Qualen durch die erwirkte Begnadigung ihres Gatten brächte, da war des Glüdes und der Seligkeit kein Ende.

Es sind alte Erinnerungen, welche in der Seele eines alten Soldaten aus großer Zeit wieder lebendig werden. Möge man daran erkennen, daß trotz der Raubheit des Krieges die Herzen der deutschen Krieger immer gut und milde schlagen.

Und die Franzosen, die während der Siege des ersten Napoleon die Herren im gefnehtesten Deutschland waren, haben sie ebenso den deutschen Patrioten gegenüber ihr Herz sprechen lassen? Ich befürchte, Nein.

Ein Bauerwert des Kaisers Nero.

An dem rechten Ufer der Rarenta bei Capljina in der Herzegowina wurde vor Kurzem ein Bauerwert des Kaisers Nero entdeckt. Es handelt sich um ein großes Römerlager, dessen Entdeckung die Archäologen in die Regierungszeit des Kaisers Nero, das heißt in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung verlegen. An dem ausgegrabenen Mauerwerk erkennt man die Spuren eines Brandes, durch welchen dieses interessante Bauerwert zerstört wurde, und besondere Merkmale lassen darauf schließen, daß dieser Brand im vierten Jahrhundert stattfand. Das Lager hatte eine Länge von ungefähr 330 Fuß und eine Breite von 260 Fuß. Zum Theil ist das Mauerwerk noch zu erhalten. Die Außenmauern hatten drei Thore, von denen das eine zwei Etagen hatte. Besonders gut erhalten haben sich einige Thürme, die an diesen angebrachte Ornamente und in denselben befindliche Treppen. Bei den Ausgrabungen wurde ein besonders reicher Fund an Geräthen und Waffenstücken gemacht. Von diesen sollen die besser erhaltenen Stücke auf der Pariser Ausstellung zur Schau gestellt werden.

Einige unbekanntes Sapphiriana.

Ein Komponist, dessen Schöpfungen in dem Blatte des Satirikers Sapphir getadelt wurden, traf den boshaften Kritiker auf der Straße und sagte zu ihm: „Die Zeit wird schon einmal kommen, wo ich Sie in Wuth setze.“ — „Sagen Sie mich in was Sie wollen,“ sagte Sapphir, „nur nicht in Ruß!“ — „Er gerieth einst mit einem Kollegen in Wortwechsel, dieser, welcher den Dumoristen um seinen Ruf beneidete, sagte: „Sie schreiben nur für Geld, ich jedoch um die Ehre.“ — „Jeder schreibt für das, was ihm fehlt,“ gab Sapphir zur Antwort. — Ein Lasse verhöbnete einst einen Budligen, Sapphir tröstete diesen mit den Worten: „Alle Welt kann nicht platt sein.“ — Er meinte einmal, es gäbe eine Art Stüde, die nicht ausgepiffen werden können und zwar aus dem Grunde, weil es unmöglich sei, bei dem Gähnen zu pfeifen. — Er kam an einem Platz vorüber, wo die Arbeiter eben mit Graben beschäftigt waren, man wollte dem Landesfürsten ein Monument errichten. Als ihn je man fragte, warum hier so lange gearbeitet werde, erwiderte er: „Sie können keinen Grund zum Monument finden.“

Eine komische Scene.

spielte sich auf dem Hofe einer Kaserne zu Wiesbaden ab. Die zur Uebung eingerückte Landwehr war damit beschäftigt, die Kleider zu verpacken. Plötzlich erscheint ein strammes Weib auf der Bildfläche, geht an den Gliedern vorbei und mußert jeden einzelnen Wehrmann. Bei einem, der — verbehen mit Helm, Militärhose und Givilrod — damit beschäftigt war, die Schnürschuhe anzuziehen, macht die Frau Halt, sagt ihm an der Brust, zieht ihn vor die Front und macht ihm bittere Vorwürfe darüber, daß er den ganzen Wochenlohn mitgenommen und ihr gar kein Geld zurückgelassen habe. Bei dem Hervortreten vor die Front war aber auch die Frau dem Landwehrmann schon in die Hofentfalte gerathen und hatte den Beutel samt Wochenlohn triumphirend herausgezogen. Der Mann, seiner ganzen Baarthschaft beraubt, bricht in den drastischen Ruf aus: „Dann mach' Du auch die Uebung mit!“ Gerührt durch diese Worte, öffnet die Frau den Beutel, gibt dem Manne einen Theil des Geldes zurück und verläßt hoch erhabenen Hauptes den Kasernenhof den Wehrmann dem Hohnschlächter seiner Kameraden preisgebend.

Der Grobian.

Fremder: „In Ihrer Stadt scheint der Thierhüppertein aber auch schwach vertreten zu sein?“

Wirth: „Warum? — Sind Sie vielleicht inhuman behandelt worden?“

Aus der Schule.

Lehrer: „Was meint Johanna d'Arc damit, wenn sie sagt: „Das Schlachtroß steigt!““

Der kleine Moriz: „Das Pferdeseiße wird theurer!“

Gepäckprobe.

Dame (zum Kofferträger): „Glauben Sie denn, daß dies Kofferchen den Transport nach Helgoland aushalten wird?“

Kofferträger: „Werden wir gleich sehen — (den Koffer mit Wucht auf den Boden werfend), soviel muß er bei dem Einladen aushalten (die Prozedur wiederholend), das beim Umladen — (den Koffer mit gewaltigem Ruck auf die Kiste schwingend, wobei der Inhalt nach allen Richtungen auseinanderfliegt) und das bei der Ankunft. Na, es wird gehen, aber weiter hält's keinen Schritt!“

Mißdeutetes Zeichen.

Polizei-Leutnant (zum Dienstmädchen): „Was ist denn los mit Ihnen? Sie zittern ja wie Espenlaub! Haben Sie solche Angst vor mir?“

Dienstmädchen: „Nein.“

Leutnant: „Aun, weshalb zittern Sie denn so?“

Dienstmädchen: „Weil hier noch nicht eingezogen ist.“

Enfant terrible.

Tante: „Aun, Karlchen, weshalb siehst Du mich denn immerwährend so genau an?“

Karlchen: „Ich wollte sehen, ob Du gerade oder krumm bist?“

Tante: „Weshalb denn?“

Karlchen: „Ja, weil Papa schon öfter gesagt hat: die Tante ist verdreht.“

Referiert beantwortet.

Gutsherr: „Aun, wie gefällt Dir mein Gut, lieber Freund?“

Freund: „Oh, prächtvolle Umgebung!“

Aus der Schule.

Lehrerin: „Ich habe hier 10 Dollars und borge mir noch 10 zu, was habe ich denn?“

Der kleine Moriz: „Schulden, Frau Lehrerin!“

Boshaft.

A: „Fräulein Müller ist vorige Woche unter die Vegetarianer gegangen.“

B: „Kein Wunder. Die wird das Fleisch nicht mehr beißen können.“

Schmerzliches Orakel.

Jüngling (der von einem Nebenbuhler geohrfeigt wird): „Sie liebt mich — liebt mich nicht — ach, bitte hauen Sie doch noch ein einziges Mal zu!“

Sicherer Trost.

Studiojus A: „Ist es wahr, erst Du von Deinem verstorbenen Onkel fünf hundert Flaschen Tokajerwein?“

Studiojus B: „Ja, ein süßer Trost ist mir gelieben!“

Wenn „he“ kocht.

Junge Frau (vor dem neuen Herd): „Die Suppe ist so verfallen, daß sie kein Mensch essen kann; das Fleisch ist angebrannt, und das Gemüse ist mir in's Feuer gefallen. ... und das nennt man nun einen Sparherd!“

Ausreden lassen.

Herr (auf der Straße eine Dame ansprechend): „Fräulein gestatten, daß ich Sie begleite?“

Dame: „Sehr gern, aber ich weiß nicht, ob es Ihnen angenehm ist.“

Herr (unterbrechend): „Sehr angenehm!“

Dame: „... Die Bekanntschaft meines Mannes zu machen.“

Eine Ausnahme.

Lehrer: „Man kann 2 Apfel und 2 Apfel zusammenzählen, das macht vier Apfel, aber 2 Apfel und 2 Birnen kann man nicht zusammenzählen, denn Apfel und Birnen sind verschieden — das sind weder 4 Apfel noch 4 Birnen!“

Der kleine Karl (Sohn eines Milchhändlers): „Aber, Herr Lehrer, 2 Liter Milch und 2 Liter Wasser zusammen sind doch 4 Liter Milch.“

Kindermüde.

Der kleine Emil: „Papa, giebt es auch Thiere, die Vermögen besitzen?“

Papa: „Wie kommst Du denn darauf?“

Emil: „Na, sagt man doch — Kapitalvieh!“

Das fehlende Rezept.

Mann: „Was blättest Du denn so eifrig im Kochbuch?“

Junge Frau: „Ich will morgen waschen, und suche das Rezept, wie man die Wäsche kocht.“

Ein hartnäckiger Selbstmörder.

Ein Bahnmärter findet beim Abgehen seiner Strecke auf dem Schienenstrang einen Menschen liegen. „Was machen Sie denn hier, Sie sind wohl betrunken?“

„Nein, aber lebensmüde bin ich, ich will mich vom Zug überfahren lassen.“

Wärter: „Machen Sie keinen Unfimm und Heben Sie sofort auf!“

„Nein, nein, lassen Sie mich nur; ich stehe nicht eher auf, bis ich todt bin.“

Der Bader.

„Bader geh' b'fimm' Di“, ob Dir gar nicht mehr eifällt, daß da Wana net stirbt.“

Bader (nach längerem Befinnen): „Ja, mei Wau'rinn, a'ichöpfst hab i'n scho, Aber lassen hab' i'naa scho, aber an Jaßn kommt ma eadm no jaßn.“